

DIE REVOLUTION GEHT WEITER – STADTLANDWIRTSCHAFT IN KUBA

Wenn heute über Urban farming, also Stadtlandwirtschaft geredet wird, ist meistens auch Kuba im Gespräch. In den letzten zwanzig Jahren hat es das Land in der Karibik geschafft, sich als eines der weltweit erfolgreichsten Beispiele im Bereich urbaner Lebensmittelproduktion und Verteilung zu etablieren.

VON ISABELLA LANG, PAUL ERTL, FRANZ AUNKOFER, FRIEDRICH LEITGEB



Foto: ÖBV-Archiv

Bis 1989 gab es in Kuba eine zentral organisierte, industrielle Landwirtschaft nach sowjetischem Vorbild, die auf Monokulturen (vor allem Zuckerrohr und Tabak) und hohen externen Inputs basierte. Nach dem Zerfall der Sowjetunion und dem darauffolgenden Handelsrückgang um über 80 % stand Kuba am Rande einer Hungerkrise. Sowohl Lebensmittel, Treibstoff, landwirtschaftliche Maschinen, als auch Agrarchemikalien waren kaum mehr verfügbar. Ein weiterer wichtiger Einflussfaktor waren die Auswirkungen des 1992 abermals verstärkten Handelsembargos der USA. Durch all diese Entwicklungen wurde eine Neuorganisation der Lebensmittelproduktion zwingend nötig.

Ernährungssicherheit durch Stadtlandwirtschaft

In diesem Kontext scheint eine Verlagerung hin zu einer städtischen Landwirtschaft als logische Konsequenz: Durch die

Nähe zu den KonsumentInnen kommt es zu einer weitgehenden Verringerung der Transportwege, kleinstrukturierte Betriebe sind weniger auf den Einsatz von Maschinen angewiesen, und die Anwendung agrarökologischer Prinzipien statt Chemikalien wird erleichtert.

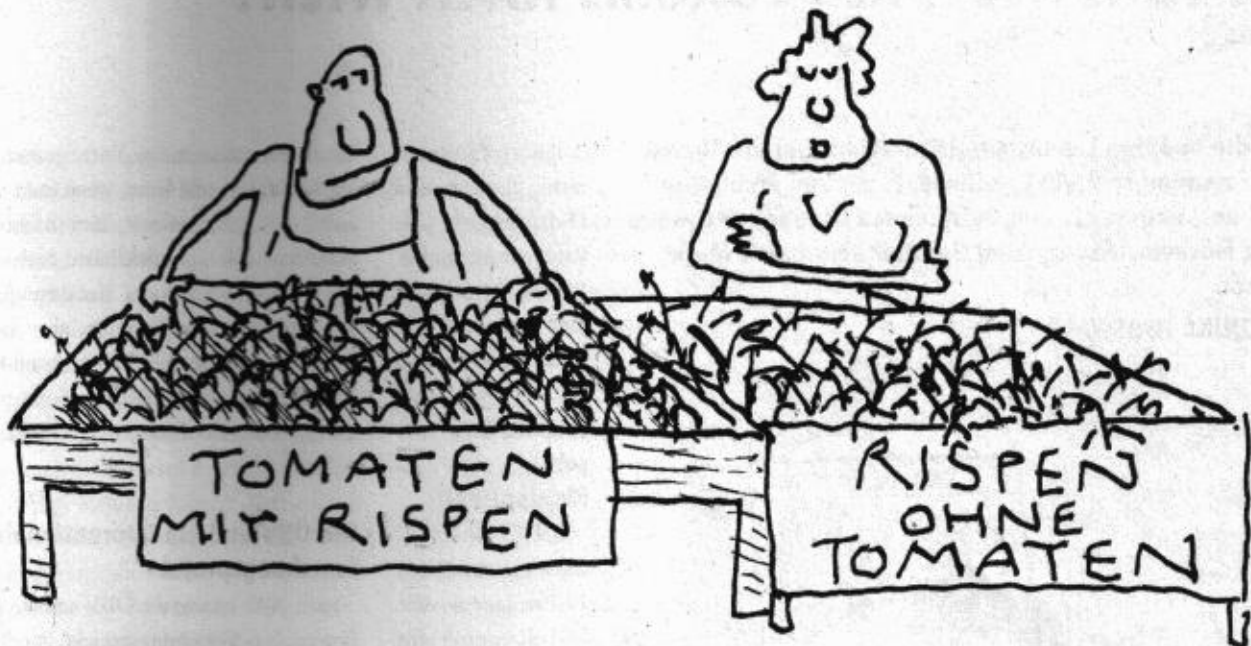
Um ein gut funktionierendes, dezentralisiertes Netzwerk vieler kleiner und meist unerfahrener ProduzentInnen aufzubauen, war die Regierung bereit, gewisse Rahmenbedingungen zu schaffen und Eingeständnisse zu machen. So wurden zum Beispiel, erstmals seit der Revolution, wieder Nutzungsrechte von Parzellen bis 1.000 m² an Privatpersonen vergeben. Die einzige Bedingung hierbei ist, das Land für agrarische Zwecke zu nutzen, produzierte Überschüsse dürfen verkauft werden, und was genau angebaut wird, entscheiden die ProduzentInnen selbst. Um dem Mangel an Wissen über biologische Lebensmittelproduktion entgegenzutreten, wurde 1994 eine offizielle Organisation (das spätere

Urban Agriculture National Movement) gegründet, die Workshops und Kurse für die Neo-Bauern und -Bäuerinnen abhält, Werkzeuge und Saatgut bereitstellt und als Vernetzungsplattform dient. Die zahlreichen Campesino a Campesino-Initiativen tragen stark zu einem horizontalen Wissensaustausch bei. Bäuerinnen und Bauern übernehmen dabei die Rolle von BeraterInnen und organisieren Workshops und Feldtage, um von den Erfahrungen der anderen zu lernen. Die gute Vernetzung der Bäuerinnen und Bauern hatte auch einen positiven Einfluss auf die Verbreitung von bäuerlichen Innovationen wie zum Beispiel ökologische Anbaumethoden, biologischen Pflanzenschutz oder Saatgutproduktion.

Mittlerweile werden auf ungefähr 70.000 Hektar Land Lebensmittel von gut 350.000 städtischen Bäuerinnen und Bauern produziert. In den ersten drei Monaten des Jahres 2009 betrug die Gemüseernte aus der Stadtlandwirtschaft bereits 400.000 Tonnen – ein wichtiger Beitrag zur Ernährungssicherheit. Mittlerweile werden je nach Kulturart Erträge von bis zu 25–50 kg/m² erreicht.

Wie wird gearbeitet?

Die Struktur der Betriebe ist sehr vielschichtig: Es gibt sogenannte Organoponicos – intensive Gartenbaubetriebe; staatliche Kooperativen verschiedenster Organisationsformen (z. B. Genossenschaften); Patios (private Hausgärten) oder areas de autoconsumo (staatliche Betriebe, die Lebensmittel für ihre Arbeiter produzieren). Viele Parzellen sind auf ehemaligen Müllhalden, Parkplätzen oder eingestürzten Häusern entstanden, wodurch die Beschaffenheit des Bodens eine Bepflanzung nur schwer möglich macht. Die häufigste Anbaumethode ist deshalb auch die no-dig method in Hochbeeten. In entsprechenden Einfassungen aus verschiedenen Materialien und unterschiedlichen Größen



werden Beete angelegt. Diese werden mit einer Mischung aus Erde und organischem Material wie Kompost, Wurmhumus oder Dung gefüllt, um einen fruchtbaren Untergrund zu bekommen. Die darin angebauten Pflanzen sind je nach Jahreszeit sehr divers und reichen von Tomaten, Salat, grünen Bohnen bis hin zu Heilpflanzen, Kräutern oder Zierpflanzen. Oft werden Gewächshäuser verwendet, um die Sonnenintensität zu verringern und eine ganzjährige Produktion zu ermöglichen. Agrarökologische Elemente wie das Errichten von (Wurm-)Kompostanlagen, der Einsatz effektiver Mikroorganismen oder der Anbau von multifunktionalen Pflanzen wie beispielsweise Neem finden sich in vielen Betrieben wieder. An Tieren werden vor allem Geflügel, Schweine, Kühe und Kaninchen gehalten. Es gäbe hier allerdings noch Handlungsbedarf, was die artgerechte Haltung der Nutztiere betrifft – dafür gibt es nur wenig Bewusstsein.

Obwohl der Großteil der Stadtlandwirtschaft in Kuba ohne chemische Betriebsmittel auskommt, werden die Betriebe nicht auf die Einhaltung biologischer Produktionsverfahren überprüft und sind daher auch nicht zertifiziert. Der Einsatz

von Chemikalien wird zwar vermieden, ist aber nicht ausdrücklich verboten.

Beispiel Vivero Alamar

Einer der bekanntesten und erfolgreichsten Organoponicos in Kuba ist der Vivero Alamar am Rande von Havanna. Am Betrieb arbeiten hauptsächlich Personen aus der umliegenden Nachbarschaft. Die meisten Produkte werden auch direkt vor Ort über einen Verkaufsstand an die lokale Bevölkerung verkauft. Auf dem mittlerweile 11 Hektar großen Betrieb arbeiten 170 Personen und bauen ein breitgefächertes Sortiment an Obst, Gemüse, Heilpflanzen, Kräutern und Zierpflanzen an. Zusätzlich werden Versuche mit natürlichen Düngemitteln und Pestiziden durchgeführt. So säumen einige Beete z. B. Tagetes, Basilikum oder Neem, um Schädlinge fernzuhalten, oder es werden Sonnenblumen und Mais angepflanzt, um Nützlinge anzulocken. Durch regelmäßige Workshops und Plena wird das so gewonnene Wissen auch an andere Organoponicos oder Einzelpersonen weitergegeben. Eine weitere Besonderheit ist auch die aktive Auseinandersetzung mit Themen wie Gender- und Gleichbehandlungsfragen. Zwar sind nur ein Drittel der Arbeitskräfte

weiblich, aber im Management und in der Administration beträgt die Zahl immerhin knapp 50 %. In dieser doch sehr vom Machismo geprägten Gesellschaft eine ziemliche Seltenheit.

Was uns das Beispiel Kuba zeigt

Kuba hat es in den letzten zwei Jahrzehnten verstanden, durch Landwirtschaftsreformen, Förderung einer dezentralen, kleinstrukturierten Landwirtschaft und Vergabe von brachliegenden Flächen für private Landnutzung den Grad der Ernährungssouveränität ständig zu steigern. Am Beispiel Kubas wird deutlich, dass das Konzept der Ernährungssouveränität bei günstigen politischen und institutionellen Rahmenbedingungen umgesetzt werden kann und zu einer nachhaltigen Verbesserung der Lebensbedingungen von Bauern und Bäuerinnen führt.

*Isabella Lang, Paul Ertl,
Franz Aunkofer, Friedrich Leitgeb*

Dieser Artikel ist im Rahmen der interdisziplinären Exkursion zur ökologischen Landwirtschaft entstanden. Im Mai 2012 besuchte eine Gruppe von 15 Studierenden und zwei Betreuern für zehn Tage Betriebe in Havanna, Pinar del Rio, Sancti Spiritus und Varadero in Kuba.